

Kunst im Klassenzimmer oder low-budget Theater-AG?

- Über eine „Faust“-Aufführung der besonderen Art –

Am 07. November durfte sich die Jahrgangsstufe Q3 der LuO eine Inszenierung des Dramas „Faust. Der Tragödie erster Teil“ von Theater Mobile Spiele Karlsruhe anschauen. Die 105-minütige Aufführung entführte in Goethes Werk, über das die Schülerinnen und Schüler zuvor bereits im Deutschunterricht viel gelernt haben. In den Lehrplan passte das also durchaus, aber wie gefiel der GenZ dann tatsächlich die Aufführung eines Werkes, das für viele als veraltete Pflichtlektüre gilt? Die kurze Antwort: Überraschend gut.

Aber nun von Beginn an. Uns erwarteten nur ein Schauspieler und eine Schauspielerin als wir in den Klassenraum kamen, in dem das Stück aufgeführt werden sollte. Ohne viel Einleitungsgespräch ging es dann direkt los. Die einzige Erwartung an uns: Reaktion zeigen. Lachen, leise tuscheln, sich erschrecken – all das war erlaubt und sogar gefordert. Später erzählten die beiden DarstellerInnen uns, dass genau das – unsere Reaktionen als Publikum – das Schauspielern für sie so besonders macht.

Direkt von Beginn an bewegte sich die Inszenierung immer sehr nah an der Werkvorlage und genau wie im Drama bildeten auch hier „Zueignung“ und „Vorspiel auf dem Theater“ den Rahmen des Stückes und entlarvten die folgende Handlung als Produkt poetischer Imagination. Die Dialoge orientierten sich stark an Goethes „Faust“ und bis auf einige Szenen wie „Auerbachs Keller“ oder „Walpurgisnacht“, die gestrichen wurden, wurde das gesamte Drama umgesetzt. Dabei stimmte das Timing immer auf die Sekunde genau und es wurde deutlich, dass das Stück hervorragend vorbereitet und geplant wurde.

Dass Platz und Requisiten stark begrenzt waren, hatte keinerlei negativen Einfluss auf das Stück selbst. Ganz im Gegenteil. Durch die begrenzten Requisiten wurden Gegenstände wie die Flasche zu einer Art Leitmotiv und kamen immer wieder, intelligent in die Handlung eingewoben, vor. So wurde die Aufführung trotz des begrenzten Settings in Form des Klassenzimmers und des kleinen Bühnenaufbaus nicht langweilig. Das Stück lebte generell von vielen wirklich guten Momenten, von Interaktion mit dem Publikum und einer eindrucksvollen Darbietung der SchauspielerInnen. Insbesondere die Figur Mephisto wurde durch Körperhaltung, Mimik und Stimmlage perfekt umgesetzt – Schalk und Charme, die Mephisto umgeben, konnte man durch die ganze Darstellung hinweg spüren. Auch die Dynamik zwischen Gretchen und Faust wurde hervorragend umgesetzt und die schauspielerische Darbietung wirkte immer organisch und nie gestellt.

Was ich jedoch besonders hervorheben möchte, ist, dass es sich um eine sehr mutige „Faust“-Inszenierung handelt. Egal, ob eine anstößige Szene zwischen Mephisto und der Hexe oder eine Szene im Dom, die mit Heavy Metal unterlegt ist – man traut sich etwas und insbesondere deshalb wird eine Handlung, die wir eigentlich schon kennen, noch viel spannender als vorher gedacht. Dass man hier und da auch Grenzen überschreitet und das Publikum schockiert und überrascht, hat zumindest bei mir dazu geführt, dass keine Langeweile aufkam. Ich bin mit der Einstellung in das Stück gegangen, dass ich die Handlung bereits kenne und mich nichts mehr überraschen kann, aber das war ein großer Irrtum. Denn ich habe nicht damit gerechnet, dass eine „Faust“-Inszenierung an einer Schule doch so

mutig und dadurch erfrischend wird. Wenn man sich etwas traut, wird man belohnt – genau das sieht man an dieser Inszenierung.

Mutige Inszenierungen können jedoch schnell in Übertreibung und Befremdlichkeit übergehen und genau das ist auch hier an einigen Stellen passiert. Man wollte Grenzen überschreiten und ist dabei etwas über die Stränge geschlagen. Für mich persönlich trat das immer ein, wenn die Inszenierung versuchte, „Faust“ zu modernisieren. Gretchen redete so nicht etwa in Person mit ihrem Bruder Valentin, sondern über FaceTime, Faust trug eine VR-Brille und man erwähnte – wie sollte es auch anders sein – Corona. Natürlich versteht man die Elemente, jedoch wirkten sie einfach nicht richtig und unterbrachen den Handlungsverlauf negativ. Die modernen Elemente passten nicht zu dem verwendeten Sprachstil und waren nicht gut in die Handlung eingearbeitet, sodass sie eher als zufällig platzierte „Easter Eggs“ und weniger als intelligente Umsetzung von Modernisierung und moderner Symbolik wirkten. Man muss also nicht jedes Werk krampfhaft modernisieren wollen, um es heute noch aufzuführen. Die alte Sprache des Werkes funktionierte nämlich deutlich besser als die misslungenen Versuche der Modernisierung.

Die Darstellung wanderte also auf einem schmalen Grat zwischen befremdlich und eindrucksvoll, aber genau das schuf einen satirischen Unterton, der zeigte, dass man sich selbst nicht immer ganz so ernst nahm. So wird aus Gretchens Stube schnell Mal eine baufällige Wand und aus ihrem Schrein ein Lüftungsschacht oder Gott wird zum Kleiderbügel. Das mag abgefahren klingen, aber diese teils etwas schräge Inszenierung strotzt nur so vor Originalität und Kreativität. Man hat es also geschafft, ein Werk, das bereits unzählige Male aufgeführt wurde, auf eine erfrischende, satirische und mutige Art und Weise neu zu inszenieren.

Am Ende muss jeder selbst entscheiden, ob die Inszenierung über die Stränge geschlagen ist oder genau den perfekten Mittelweg finden konnte. Worüber man jedoch nicht streiten kann, ist die Leidenschaft zum Theater und Schauspiel, die man durch das gesamte Stück hinweg spüren konnte. So konnte unserer Film- und Serien-Generation Mal wieder bewiesen werden, dass Theater Spaß machen kann, dass es kreativ und originell sein kann und, dass auch ein alter Schinken wie Faust aus dem Jahr 1808 noch heute funktionieren kann. Dass all das von nur zwei Menschen so herübergebracht wurde, ist schlichtweg beeindruckend. Also ja, wir durften durch die insgesamt sehr gelungene Aufführung eindeutig Kunst im Klassenzimmer erleben.